

A photograph of two young boys. The boy on the left is standing, wearing a white Nike Air t-shirt with a red and black graphic, and a red string bracelet. He is making a peace sign with his right hand. The boy on the right is sitting, wearing a dark blue t-shirt, and smiling. They are in front of a colorful mural with abstract shapes and patterns. The text 'MAGAZIN 2020' is overlaid on the bottom half of the image.

MAGAZIN 2020

«OFFENE JUGENDARBEIT KORRELIERT MIT DEMOKRATISCHEN STRUKTUREN»

Seiten 4 und 5

PROLOG – ERÖFFNUNG – ZUKUNFT – «CHILLOUT»

Seiten 6 bis 9

EIN ZUKUNFTSWUNSCH IST IN ERFÜLLUNG GEGANGEN

Seiten 10 und 11

DIE BACHGRABEN-BARACKE, REAL UND VIRTUELL

Seite 12 und 13

WO SICH STARKE WEIBLICHE PERSÖNLICHKEITEN ENTWICKELN

Seiten 14 und 15

JUGENDAPP: IM DIGITALEN DSCHUNDEL

Seiten 16 und 17

DER ALTE HASE UND DIE EINSTEIGERIN

Seiten 18 bis 21

DIE HOHE KUNST DER BALANCE IN BIRSFELDEN

Seiten 22 bis 25

DAS TURBULENTE LEBEN IM BRÜCKENKOPF

Seiten 26 und 27

STETER TROPFEN AUF DEN HEISSEN STEIN

Seiten 28 und 29

DIE ARBEIT IN DEN BIBLIOTHEKEN IST ANDERS ALS JENE IM JUGI

Seiten 30 und 31

VORWORT

Liebe Leserinnen

Liebe Leser

Liebe Alle

Liebe Freundinnen und Freunde von
JuAr Basel

Beziehungsarbeit auf Vertrauensbasis, die Schaffung von Freiräumen, Orientierungshilfe, in offenen freiwilligen Angeboten gegeben und deshalb gerne in Anspruch genommen, das Bauen von Plattformen für die Anliegen, Wünsche, Probleme junger Menschen sowie für ihre Kultur: so sehen die Grundelemente der Offenen Jugendarbeit aus. Dafür brauchen unsere Mitarbeitenden ein hohes Mass an Professionalität, Pragmatismus, Feingefühl und Flexibilität, in einem Umfeld, das sich permanent verändert. Und selbstverständlich brauchen sie jene zeitlose Tugend der Jugendarbeit, sie müssen gut zuhören und das Gehörte realistisch einschätzen können. Sie bewerten die jungen Menschen nicht, mit denen sie es zu tun haben. Vielmehr geben sie ihnen Raum und Zeit, in denen sich Jugendliche und junge Erwachsene entfalten können. Sie biedern sich nicht bei ihrer Klientel an. Vielmehr sind sie ein ehrliches Gegenüber, engagiert und kritisch, anwaltschaftlich und tatkräftig. Sie beherrschen das komplexe Spiel zwischen Nähe und Distanz, ermöglichen vieles, setzen – wenn es notwendig ist – jedoch auch klare Grenzen.

Momentan hängt das Coronavirus wie ein Nebel über unserer Welt, der noch in jede Ritze vordringt. Es ist leider das bestimmende Thema dieses Jahres. Unseren letzten (digitalen) Newsletter haben wir fast ausschliesslich dem innovativen Vorgehen unserer Mitarbeitenden während dem Lockdown gewidmet. Und natürlich haben alle unsere Angebote Sicherheitsmassnahmen eingeführt, die sie zurzeit professionell umsetzen. Diese Realitäten werden auch im vorliegenden Magazin aufblitzen, doch spielen sie hier nicht die Hauptrolle. Vielmehr wollte ich das Hauptgewicht auf ein anderes Thema setzen: Auf die Zukunft unseres Metiers, der Offenen Jugendarbeit nämlich. Dazu habe ich viele unserer Mitarbeitenden an ihren Arbeitsorten interviewt – und habe hochinteressante Antworten erhalten. Wenn es möglich war, habe ich auch die Zukunftswünsche von Jugendlichen mitgenommen, die sich vor allem als Berufswünsche herausstellten.

Dieses Magazin dokumentiert nicht nur Einschätzungen, Visionen und Befürchtungen unserer Mitarbeitenden bezüglich der Zukunft, sondern es zeigt auch auf, was die Offene Jugendarbeit leisten kann, in einem gesellschaftlichen Umfeld, das immer komplexer, polarisierter und anspruchsvoller wird: JuAr Basel ist vor diesem Hintergrund an – teilweise beängstigend klaffen-

den – Schnittstellen tätig, um die sich ausser der Offenen Jugendarbeit kaum jemand kümmert, kümmern kann. Unsere Gesellschaft, das spüren wir alle – und junge Menschen spüren es ganz besonders –, steht wohl vor grossen Umwälzungen, unsere Arbeitswelt, unsere Kultur, unser Selbstverständnis werden sich stark verändern. Dies löst Hoffnungen und Ängste aus, manchmal auch beides gleichzeitig. Die Offene Jugendarbeit kann in einer derart schwierigen Zeit Orientierungshilfe geben und – gelebte – Werte vermitteln. Deshalb braucht es uns in Zukunft, vielleicht mehr denn je.

Vor diesem Hintergrund wünsche ich Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre dieses JuAr Basel Magazins.

Beste Grüsse

One Love

Christian Platz, Präsident JuAr Basel



«OFFENE JUGENDARBEIT KORRELIERT MIT DEMOKRATISCHEN STRUKTUREN»

Elsbeth Meier Mühlemann und Albrecht Schönbacher führen gemeinsam die Geschäfte von JuAr Basel. In ihrer Arbeit verknüpfen sie unsere 18 Angebote – jedes von ihnen hat ein starkes Eigenleben, unterschiedliche Bedürfnisse und Anliegen – zu einer handlungsmächtigen, durchsetzungsfähigen Organisation, nach innen und nach aussen. So steuern sie ein schweres Schiff auf einer manchmal recht tückischen Route, durch Sonnenschein und Unwetter. Dabei müssen sie immer das Ganze im Auge behalten, gleichzeitig den Besonderheiten der einzelnen Angebote Rechnung tragen, denn unsere Organisation nimmt die Meinungen und das Wohlbefinden ihrer Mitarbeitenden sehr ernst. Beide haben jahrzehntelange Erfahrung mit der Offenen Jugendarbeit. Ein Gespräch mit der Geschäftsführung von JuAr Basel – über die Zukunft unseres Metiers.

Elsbeth Meier Mühlemann: «Der Kern der Offenen Jugendarbeit ist und bleibt die offene Treffsituation, Jugendliche kommen zusammen, in einem begleiteten Rahmen, wobei sich diese Begleitung nicht aufdrängt, doch es steht allen frei, sie in Anspruch zu nehmen. Dabei finden soziale und gesellschaftliche Integration statt, es entwickeln sich produktive Beziehungen und Vertrauensverhältnisse. Obwohl das Digitale inzwischen ein zunehmend wichtiges Thema darstellt, wird die reale Beziehungsarbeit auch künftig Grundpfeiler der Offenen Jugendarbeit bleiben. In unseren Angeboten können sich Jugendliche erproben, ihre Fähigkeiten austesten, Rollen ausprobieren, ohne sich gleich einer kritischen, wertenden Öffentlichkeit auszusetzen, sie können sich als Einzelpersonen und in der Gruppe wahrnehmen. So bieten wir Freiräume und stärken dort die Lebensorientierung. Das ist immer wichtiger, weil der Öffentliche Raum in der Stadt enger wird, die Wohnflä-

chen kleiner werden, die Freiräume schrumpfen.»

Albrecht Schönbacher: «Eigentlich decken wir ganz elementare Bedürfnisse ab, wir bieten Räume an, in denen junge Menschen sein können. Wichtige Inseln in der Leistungsgesellschaft, die soviel Druck ausübt. Hier sehen wir, dass ganz vieles in der Offenen Jugendarbeit auch über lange Zeit konstant geblieben ist. Die Jugendlichen werden heutzutage, vordergründig betrachtet, früh erwachsen. Gleichzeitig haben sie ganz elementare soziale Fähigkeiten zuhause und in der Schule nie gelernt, nie gebraucht. Im Gefüge eines Jugendzentrums brauchen und erwerben sie diese Fähigkeiten. Wenn man es sich genau überlegt, korreliert Offene Jugendarbeit mit demokratischen Strukturen, gibt es sie in dieser Form auch nur in Demokratien. In der DDR etwa gab es keine Offene Jugendarbeit, sondern nur staatlich organisierte Formen von Jugendarbeit mit beschränk-

tem Spielraum. In diesem Sinne ist Offene Jugendarbeit immer auch ein Übungsfeld für Demokratie, für politische Bildung, für gesellschaftliches Engagement und Teilhabe, für die Auseinandersetzung mit verschiedenen Standpunkten. Im Moment herrscht weltweit eine Tendenz hin zu gesellschaftlicher Polarisierung. Dies wird auch uns künftig noch mehr betreffen, dem müssen wir entgegenwirken, dem können wir entgegenwirken, Jugendarbeit kann hier Gegensteuer geben.»

Elsbeth Meier Mühlemann: «Genau, Jugendarbeit kann eine Antwort auf extremistische Standpunkte und radikale Kundenfänger jeglicher Couleur geben. Das hat unser Genre immer wieder bewiesen. Gerade angesichts der Dominanz des Digitalen und des Internets, mit seinen Fake News, seinen Verschwörungstheorien, seinen gestylten Welt- und Menschenbildern, brauchen junge Menschen erwachsene Diskussionspartner, denen sie alles offen erzählen können, die ihnen zuhören, sie ernst nehmen und ihnen Orientierung geben.»

Albrecht Schönbacher: Es ist eben gerade diese Offenheit, diese partizipative demokratische Kultur in den Jugendzentren, die Kontrapunkte setzen kann, die auch jene erreicht, die sich sowieso als Verlierer in unserer Gesellschaft betrachten. Frankreich hat in seinen Banlieus diesbezüglich viel verpasst. Angesichts der rasenden Entwicklungen in der künstlichen Intelligenz sieht es momentan doch so aus, als könnte es künftig immer weniger Arbeit für die Leute geben. Das Ende einer Gesellschaft, die sich über Arbeit definiert könnte bevorstehen, wie das sozial abgedefert werden kann, steht in den Sternen. Es wird so viel automatisiert, durch Roboter ersetzt, nicht nur in der Produktion, auch in der Dienstleistung, einfache Jobs werden verschwinden, da kommt klar eine Zäsur auf uns zu. Dieses Phänomen wird uns

neue Konflikte bescheren, wird Fragen nach einer Umverteilung aufwerfen, wird immer mehr Informationsbedarf und das Bedürfnis für Orientierungshilfe schaffen, gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen...»

Elsbeth Meier Mühlemann: «... die dann natürlich mehr Zeit haben, denn weniger Arbeit heisst auch mehr Zeit, für alle – gerade auch für junge Menschen – stellt sich dann die Frage: Wie nutze ich diese Zeit? Das wird eine weitere Herausforderung für die Jugendarbeit, einige unsere Angebote werden schon heute förmlich von Jugendlichen und jungen Erwachsenen überrannt, das wird sich möglicherweise noch verstärken. Was heisst das für die Jugendarbeit und ihre Ausbildung? Natürlich müssen unsere Leute auch künftig die Grundelemente des Metiers sehr gut beherrschen, etwa die Beziehungsarbeit, den Umgang mit Nähe und Distanz, das Erkennen der Bedürfnisse ihrer Kundschaft. Sie müssen aber auch dazu fähig sein, sich in kürzester Zeit intensiv in neue Themen einzuarbeiten. Dafür braucht es sehr gute Ausbildungen, dafür braucht es entsprechende Lohnsequenzen und Karrierechancen. Auch werden Vernetzung, Austausch und Kooperationen – etwa mit anderen Bildungsstellen – zunehmend wichtiger.»

Albrecht Schönbacher: «Ich weiss nicht, ob wir künftig noch so lange, wie wir es heute tun, mit den gleichen Strukturen arbeiten können. In der Vergangenheit hatten wir etwa alle zehn Jahre einen umfassenden Reformprozess. Möglicherweise muss JuAr Basel das in Zukunft viel häufiger machen. Vielleicht wird dann ein ganz anderer Stab benötigt, vielleicht ein Fachgremium, in dem Leute mit speziellen Fähigkeiten vertreten sind, Kulturwissenschaftler, IT-Fachleute, Techniker und so weiter. Am Anfang basierte unsere Organisation auf den Jugendverbänden, heute spielt das keine grosse Rol-

le mehr. Dafür haben wir zum Glück einen sehr guten Vorstand, in dem ganz verschiedene Fachleute wirken, das ist prima. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass es unsere Organisation noch gibt, nach über 75 Jahren. Sie war – jeweils ihrer Zeit entsprechend – immer gut aufgestellt, es gab fast in jeder Phase engagierte Mitarbeitende und Vorstandsleute, die alles vorangetrieben haben. Das soll auch in Zukunft so bleiben.»

Elsbeth Meier Mühlemann: «Möglicherweise werden wir künftig noch mehr Spezialisierung brauchen. Immer stärker entwickeln die einzelnen Jugendzentren ein eigenes Gesicht, ein Image, hier sind die Kulturinteressierten, dort die Skater, an einem anderen Ort kennt man sich mit Gestaltung oder neuen Medien aus oder baut Plattformen für politische Anliegen junger Menschen. Wir wissen nicht, wie die Jugendkulturen der Zukunft aussehen werden, doch wir müssen auf alles gefasst sein, offen und pragmatisch. Denn die Offene Jugendarbeit kümmert sich um die Probleme, aber auch um die Entwicklung der Fähigkeiten ihrer Klient*innen.»

PROLOG – ERÖFFNUNG – ZUKUNFT – «CHILLOUT»



Endlich konnte JuAr Basel wieder ein Jugendhaus in Kleinhüningen eröffnen, viele Jahre lang war unsere Organisation (damals noch unter ihrem alten Namen «BFA») einst in diesem Quartier präsent. Doch dann wurde das Jugendzentrum Dreirosen der Ersatz für das alte Barracuda in Kleinhüningen. Inzwischen ist das Jugendzentrum im Brückenkopf fast zu gut besucht – und der neue Standort deshalb hochwillkommen. An der Kleinhüningerstrasse 183 konnte das neue Zentrum eingerichtet werden, in den ehemaligen Räumen des Elektrogeschäfts Moritz Hunziker, dessen Besitzer, dem das Haus auch gehört, sich sehr offen und entgegenkommend verhalten hat. Zur Eröffnung am 23. September kamen viele Grossrätinnen und Grossräte, viel Kleinbasler Prominenz, viele Leute aus der Jugendarbeit,

viele Nachbar*innen und Jugendliche. Thomas Mächler vom Erziehungsdepartement, unsere Vizepräsidentin Waltraud Waibel, die lange Jahre in diesem Quartier Jugendarbeit gemacht hat, JuAr Basel-Geschäftsführer Albrecht Schönbücher sowie die Leiterin Claudia Gunzenhauser hielten die Eröffnungsreden – der Basler Erziehungsdirektor Conradin Cramer schaltete sich mit einem Film in die Festivitäten ein. Und gerade erfahren wir, dass das neue Jugivon den Jugendlichen auch schon einen Namen erhielt, «Chillout» soll es künftig heissen.

Eine Woche vorher

Es riecht nach frischem Anstrich. Im Hauptraum sind bereits fantastische zentrale Wandbilder zu sehen, die vom Künstlerkollektiv Bilderwagen beige-

steuert wurden, in Zusammenarbeit mit Jugendlichen natürlich, zum Beispiel eine gloriose «Wonder Woman», jene berühmte Superheldin aus den DC Comics und mehreren Blockbuster-Filmen. Allerdings gibt es noch einiges zu tun, in einer Woche wird das Haus eröffnet. An einer Wand fehlt noch blaue Farbe. Das ist zwar längst nicht die einzige Arbeit, die es noch zu verrichten gilt, doch vier Mädchen haben sich der Sache angenommen. Mit Rollpinseln und Malerschürzen ausgestattet stehen sie auf Leitern und arbeiten fröhlich vor sich hin. Wir machen ein bisschen Smalltalk mit ihnen – und fragen sie, was sie einmal werden wollen, wenn sie erwachsen sind. Alina (11) ist froh, dass es hier nun ein neues Jugivon Dreirosen habe es ihr zu grossen Andrang: «Dort ist es mir langweilig. Es hat einfach zu viele Leute, ich mag es ruhiger, chille und rede gerne. Ich habe einen klaren Berufswunsch, schon seit zwei

Jahren möchte ich einmal zur Polizei gehen. Der Mann meiner Cousine war Kriminalpolizist, das finde ich so spannend.» Ihre Freundin Lorenta (12) teilt diesen Berufswunsch: «Doch ich weiss nicht, ob meine Noten dafür gut genug sind. Meine Eltern haben es nicht gerne, wenn ich ins Dreirosen gehe, das ist so weit weg von hier. Das neue Jugivon gefällt ihnen besser.» Aurora (11) ist gerade aus den Sommerferien heimgekommen, sie war in Sizilien, im Heimatort ihrer Familie: «Ich liebe Sizilien, es ist dort schöner als hier, aber hier hat man eine bessere Schule und besser bezahlte Arbeit. Ich möchte einmal Tierärztin werden, ich finde Tiere toll, auch weil wir einen Hund haben.» Rania (11) Familie stammt aus dem Kosovo: «Leider konnten wir im Sommer nicht hinfahren. Wegen dem Virus. Ich gehe sehr gerne in die Schule, ich mag alle Fächer. Als ich noch klein war, wollte ich immer Ärztin werden, aber jetzt bin ich

sicher, dass ich einmal Lehrerin sein will, an der Primarschule.»

«Eine gute Mischung»

Im Büro ist das dreiköpfige Team gerade am Einräumen, Claudia Gunzenhauser wirkt hier als Leitern, gleichzeitig ist sie Co-Leiterin des Jugendzentrums Dreirosen: «Für mich ist das eine gute Mischung, eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Angeboten bringt mehr personelle Flexibilität, so wie es JuAr Basel in Basel-West schon seit einiger Zeit vormacht. Wir freuen uns auf die Eröffnung und sind ganz schön nervös. Schon seit Juni haben wir den Boden bereitet, wir haben Jugendliche aufgesucht, die sich hier im öffentlichen Raum aufhalten, haben Flyer verteilt, Kontakte aufgebaut.» Ihr Kollege, der Jugendarbeiter Endrit Sadiku hat die letzten vier Jahre in einem Jugendhaus in Zürich gearbeitet, stammt aber

aus der Region Basel: «Das ist sozusagen meine Rückkehr in heimische Gefilde.» Ihnen steht die Praktikantin Kaja Werst zur Seite. Es ist die allernächste Zukunft, die das dreiköpfige Team des Hauses gerade stark in Anspruch nimmt, doch natürlich interessieren sie sich auch für die Zukunft ihres Genres, der Offenen Jugendarbeit.

Beständigkeit vermitteln

Claudia Gunzenhauser: «Ich glaube, dass die Offene Jugendarbeit immer wichtiger wird. Viele Leute können sich kein Bild davon machen, wie niederschwellig und flexibel wir sein müssen. Unsere Aufgabe ist ja auch immer die Wertevermittlung, dies angesichts einer Wertevielfalt, die zunehmend unüberschaubarer wird, angesichts der Dominanz der digitalen Medien, welche die Jugendlichen ungefiltert mit allen Themen versorgen, die man sich

vorstellen kann. Wir übernehmen eindeutig immer mehr Aufgaben, die früher im Elternhaus oder in der Schule gelöst wurden. Ich glaube, dass unser Metier auf einem guten Weg ist, aber wir müssen flexibel, pragmatisch und immer gut informiert bleiben, gleichzeitig sollten wir den Jugendlichen in einer immer unbeständigeren Welt Beständigkeit vermitteln. Wir schaffen Freiräume, aber wir müssen auch Grenzen aufzeigen und setzen, die sonst fast niemand mehr setzt. Und man darf nie vergessen – Jugendarbeit macht auch, dass die Anliegen der Jugend gehört werden.» Endrit Sadiku: «Ich bin sicher, dass die Bedeutung der Jugendarbeit im gesellschaftlichen Kontext noch wachsen wird. Das Bedürfnis nach Zusammensein und Begegnung ist essentiell, ich glaube, dass es während der Corona-Krise noch gewachsen ist. Und die Jugendlichen haben dieses Bedürfnis erst recht, sie suchen Orte jenseits von Schule und Elternhaus, an denen sie willkommen sind und sich austauschen können, gerade auch mit Erwachsenen, denen sie vertrauen. Jugendarbeitende müssen sehr vertrauenswürdig sein, sie müssen den Wechsel zwischen Nähe und Distanz beherrschen und Begegnungen ermöglichen. Für das sind wir hier genau am richtigen Ort, nämlich im Herzen des Quartiers.»

Festzeit

Der Tag der grossen Eröffnung ist da, vor dem Haus steht der einladende Verpflegungsstand, der von Teammitgliedern aus dem Jugendzentrum Dreirosen geschmissen wird. Hei, wer da alles gekommen ist, ein echter Grossandrang, sehr erfreulich. In den Räumen muss man Masken tragen. Der offizielle Teil ist sehr launig, Albrecht Schönbucher macht den Moderator und begrüsst die Gäste: «Schon lange war es uns ein Anliegen, wieder in Kleinhüningen aktiv zu sein, schliesslich hat JuAr Basel hier eine lange Geschichte, die mit den Jugis Fischli, Stücki und Barracuda, die alle von Waltraud «Waldi» Waibel geleitet wurden, angefangen hat.» Auch Thomas Mächler, ranghöchster Vertreter des Erziehungsdepartements an diesem Anlass, freut sich über die Eröffnung: «Dieses Haus ist für Euch»,

sagt er den Jugendlichen. «Für mich hatte Kleinhüningen immer etwas besonders, dieses alte Fischerdorf, das ein traditionelles Arbeiterquartier ist.» Mitgebracht hat Mächler, neben den grosszügigen Geschenken des ED – mit dem wir eine sehr gute Zusammenarbeit hatten – für die Jugendlichen, einen launigen Film, den Regierungsrat Conradin Cramer, sein Chef, extra für den Anlass gedreht hat. In diesem kurzen Beitrag taucht Cramer in den Slang aus alten Zeiten ein, der früher in Kleinhüningen im Schwange war, als der Rhein noch «Rossbolle-Mississippi» und das Münster «Schdaihuffe» genannt wurden – lange bevor sich Worte wie cool und mega oder chillen verbreiteten. Wer will, kann sich den kurzen Film auf www.juarbasel.ch ansehen. Und nun erzählt Waldi von ihren Pionierzeiten hier, vom Jugi Fischli, das in einem tiefen Keller war, sie ganz alleine, ohne Telefon, von Stromausfällen geplagt, sie erzählt von den Strassengangs, die es hier in 1980ern gab, von einer vergangenen Zeit, die jedoch jenen Funken bereits schon gekannt hat, der die Offene Jugendarbeit noch heute befeuert. Dann ruft Claudia Gunzenhauser zur Zeremonie, das Eröffnungsband des «Chillout» wird durchschnitten. Heureka, die Zukunft ist da!



A young woman with dark hair, wearing a black sleeveless top and blue denim shorts, is painting a wall of a colorful container building. She is holding a paintbrush and looking towards the wall. The building has various colors like pink, blue, and green. In the background, there are other people working on the building, and a large tree with green leaves. The scene is outdoors and appears to be a community project.

EIN ZUKUNFTSWUNSCH IST IN ERFÜLLUNG GEGANGEN

Mehr Raum, das war jahrelang eines der Hauptanliegen des Jugendzentrums Eglisee. Mehr Raum für Mädchen und Jungs, für verschiedene Altersgruppen, für die beeinträchtigten Jugendlichen, die in Heimen wohnen, und sich hier wohlfühlen, weil sie akzeptiert, respektiert und freundschaftlich integriert werden. Mehr Raum für Kreativität, für Partys und Projekte. Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen, nebst der alten Baracke, die oft fast aus den Nähten platzte, steht auf dem Gelände des Treffs seit einiger Zeit ein geräumiger Pavillon, dessen Frontseite nun fröhlich bemalt daherkommt, alles von jungen Künstler*innen entworfen und ausgeführt. Und, wie es im Leben halt so ist, die Erfüllung eines Zukunftswunsches bringt immer Herausforderungen für die weitere Zukunft mit sich ...

Wenn man zu zweit im Büro des Jugendzentrums Eglisee sitzt, dürfen die Masken fallen. Im Hauptraum der Baracke gelten andere Regeln. Bastian Bugnon, Leiter des Angebots, er hat gerade einen zwölfjährigen Besucher mit einer Maske ausgerüstet, lächelt und sagt: «Es ist lustig, die jüngeren Jugendlichen sind fast ein wenig stolz darauf, wenn sie eine Maske tragen müssen. So lange sie hier unter sich sind, müssen sie dies nämlich nicht, wir vom Team allerdings schon. Wenn dann die Älteren hereinkommen, die oft später am Tag erscheinen, gilt allgemeine Maskenpflicht. Die Maske repräsentiert für die Jüngeren nun also ein Stück jenes Erwachsenseins, nach dem sie sich in diesem Alter sehnen. Sie fühlen sich mit Maske cool.»

Galerie im Freien

Draussen regnet es, in Strömen, die Abenddämmerung verwandelt sich langsam in die Dunkelheit eines herbstlichen Mittwochabends. Trotzdem sind

einige Jugendliche auf dem Vorplatz unverzagt mit einem wilden Ballspiel beschäftigt. Dahinter steht der Pavillon, die uns zugewandte Seitenwand ist noch blank. Bugnon: «Wir möchten diese Wand jungen Street Artists zur Verfügung stellen, die sich mit einem Konzept bei uns melden. Danach können sie sich darauf verwirklichen, das Werk bleibt für ein Jahr, dann sind neue Künstler dran.» Eine Galerie im Freien quasi – und momentan noch ein kleines Zukunftsprojekt. «Das Interesse an Räumen, die teilautonom und autonom genutzt werden können, ist bereits jetzt sehr gross», so Bastian Bugnon. «Künftig wird es eher noch steigen. Wir haben hier ein grosses, stark gemischtes Publikum, die meisten Nutzer*innen sind zwischen 12 und 18 Jahre alt, haben zwar verschiedene Anliegen und Interessen, vertragen sich jedoch untereinander sehr gut. Grossartig finde ich, wie sie Heimkinder integrieren, die hier auch zur Stammkundschaft zählen, auch die härteren Teenagerjungs sind in dieser Hinsicht ganz rührend und beschützend. Unser Angebot hat zum Glück einen grossen Bekanntheitsgrad, über die vier Quartiere hinaus, die zu unserem Einzugsgebiet gehören. Mit dem Pavillon handhaben wir es so, dass er eher den älteren Gruppen zur Verfügung steht, die Kleineren finden in der Baracke eigentlich alles, was sie interessiert. Die Tagesstrukturen der Schulen haben uns übrigens kein Publikum weggenommen, es ist eher das Gegenteil der Fall ...»

Ein anderes Vertrauen

Woran liegt das? «Wir geniessen einfach ein anderes Vertrauen, bei uns spielen Bewertung und Erziehung keine grosse Rolle, wir hören den Jugendlichen aufmerksam zu, reagieren ehrlich und angemessen auf ihre Themen und Probleme, beraten sie und helfen ihnen pragmatisch, wenn es notwendig wird. Bei den Jüngeren sind das glücklicherweise meistens noch keine hap-

pigen Geschichten, sie müssen sich vielleicht mal Luft machen, weil sie sich über Lehrpersonen nerven, über die Eltern, Geschwister, Kollegen. Wo bei manche von ihnen schon in sehr engen räumlichen Verhältnissen leben und aus Familien kommen, die unter starkem finanziellem und materiellem Druck stehen, das ist teilweise besorgniserregend. Bei den Älteren tauchen schon grössere Probleme auf. Gerade nach dem Lockdown – und dann wieder nach den Sommerferien – haben wir verstärkt solche Beratungsgespräche geführt: über Drogen, Sexualität, Gewalt und die Angst vor Gewalt, denn man muss sehen, es gibt Jungs, die stehen seit der Corona-Krise gewaltig unter Strom, über die Ablösung vom Elternhaus, die Probleme eine Lehrstelle zu finden – oder über Liebesgeschichten, denen sich die Eltern in den Weg stellen. Wir kennen die Jugendlichen, die uns diese Geschichten ins Haus tragen, seit sie zwölf, dreizehn Jahre alt sind, wir haben starke Vertrauensverhältnisse zu ihnen aufgebaut, deshalb können wir auch an schwierigen Dingen mit ihnen arbeiten, die sie sonst keinem Erwachsenen erzählen.»

Schmelztiegel

Was das Konzept des Pavillons angeht, so befindet sich das Angebot zurzeit in einer Festigungsphase. Er soll ein Ort für Kreativität sein, für ganz verschiedene Gruppen, für Jugendliche, die rappen und die Musik dazu kreieren wollen, für die aufgeweckte Mädchengruppe des Hauses, die gerade Genderthemen für sich entdeckt, für Jugendliche aus der Queer-Szene, für junge Künstler*innen. Dafür ist diese Raumhülle nämlich prima geeignet. Bugnon: «Was uns hier vorschwebt, ist ein kreativer Schmelztiegel. Schmelztiegel Eglisee, das ist unser Ziel für die nahe Zukunft.»



DIE BACHGRABEN-BARACKE, REAL UND VIRTUELL



Auf der Online Plattform Minecraft haben sie die Baracke nachgebaut, erstaunlich präzise und einladend, während dem Lockdown, im Rahmen eines Projekts, das eine Gruppe von Nutzer*innen zusammen mit Jugendarbeiter Ufuk Tan umsetzte. So haben sie diesem Bau ein Denkmal im virtuellen Raum gesetzt, denn nächstes Jahr wird er weichen – und das Jugendzentrum wird umziehen. Der Findungsprozess für geeignete neue Räume hat sich lange hingezogen. Unterwegs gab es Lösungsvorschläge, mit denen das Team Mühe hatte. Doch im Moment sieht die Zukunft rosig aus.

Stefanie Schöchle strahlt, ein Kontrapunkt zu den regenschwangeren Gewitterwolken, die sich gerade am Himmel über dem Bachgraben zusammenziehen: «Es sieht aus, als könnten wir bis September 21 hierbleiben und dann direkt – ohne ein Provisorium dazwischen, von dem ja mal die Rede war – unser neues Domizil übernehmen. Wir dürfen noch nicht sagen, wo es sein wird, aber jetzt freuen wir uns.» Jahrelang hat Stefanie Schöchle, die Leiterin des Angebots, hier gewirkt, hat hier Beachtliches geleistet, hat intensiv mit harten Jungs gearbeitet, mit Gangmitgliedern, viele davon sind heu-

te auf einem guten Weg. Schöchle gibt nie auf, sucht auch mit Jugendlichen das Gespräch, die sich normalerweise Erwachsenen nicht öffnen mögen – und oft hat sie Erfolg. Beziehungsarbeit ist ihr Metier, das beherrscht sie virtuos. Ob sie es mit einem jungen männlichen Macho-Muskelpaket zu tun bekommt oder mit einem verschlossenen schüchternen Mädchen, sie findet den Schlüssel. Es ist ein bisschen wie mit jener alten Baracke, die dieses Jugendzentrum birgt, von aussen wirkt sie klein und bescheiden, doch wer eintritt staunt darüber, wie gemütlich es hier ist, wie effizient der Raum eingerichtet wurde, wie freundlich die Atmosphäre wirkt.

Faible für Kunst und Kreativität

Ufuk Tan ist der Zweite im Bunde, Jugendarbeiter mit einem starken Faible für Kunst und Kreativität, in Bild, Wort, Ton. Er hat eine ganz neue Kundschaft ins Haus gebracht, so genannte Nerds. Dieses englische Wort bezeichnet Leute, die sich intensiv und unermüdet mit ihren Vorlieben befassen, sich alles merken können, was damit zu tun hat – und dann nicht selten selber kreativ aktiv werden: Comics, im Speziellen Mangas, die aus Japan stammen und sich inzwischen auf der ganzen Welt ver-

breitet haben, Computer-Games, Musik oder Film, in der Baracke wird immerzu künstlerisch gearbeitet und Tan ist dabei ein begnadeter Motivator. Er wirkt hier übrigens auch regelmässig mit der jungen Redaktion zusammen, die Beiträge für die Basler Jugendapp macht: «Es ist interessant, wie harmonisch es bei uns zugeht, obwohl sich ganz verschiedene Altersgruppen und Szenen hier aufhalten, die doch sehr unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse haben. Vor dem Lockdown waren an einigen Tagen bis zu 80 Jugendliche hier, das sind schon sehr viele. Im Moment sind es deutlich weniger, was wir bedauern, aber es gibt uns ein wenig Luft.»

Die räumliche Zukunft dieses Jugendzentrums ist also geregelt. Doch wie schätzen die beiden Leute vom Team die Zukunft ihres Metiers ein, jene der Offenen Jugendarbeit?

Das Reale ergänzen, nicht ersetzen

Stefanie Schöchle: «Offene Jugendarbeit ist nicht zu ersetzen, reale Begegnungen sind für die Beziehungsarbeit unerlässlich, nur so können jene Vertrauensverhältnisse zu den Jugendlichen entstehen, die unsere Arbeit einzigartig machen. Das ist gerade

während dem Lockdown klar zutage getreten. Junge Menschen wollen ja Gesellschaft haben, sie wollen sich bewegen. Viele von unseren Besuchenden wohnen in engen räumlichen Verhältnissen, der Lockdown war eine grosse Herausforderung für sie. Und einiges davon setzt sich mit den Sicherheitsmassnahmen fort: wir können nicht kochen, backen, tanzen, können fast keine Ausflüge machen, es bleibt ein wenig Spontan-Animation, auf die unsere Girls ganz gut reagieren. Das ist schon schwierig. Trotzdem sind wir froh, dass wir wieder realen Kontakt zueinander haben. Natürlich gibt es heute all' diese digitalen Lebensräume, wir beziehen die ja auch in unsere Arbeit ein, das ist enorm wichtig, aber sie können das echte Leben eben nicht ersetzen.» Ufuk Tan: «So ist es, Jugendarbeit muss im digitalen Raum neue Möglichkeiten und Vorgehensweisen finden, die das Reale ergänzen, denn tatsächlich kann die Computerwelt uns niemals ersetzen. Aber die Jugendlichen nehmen ihre digitalen Welten als private Zonen wahr, da kannst du als Jugendarbeiter nicht einfach eindringen, da musst du dich mit Respekt annähern. Das virtuelle Jugendzentrum, das wir auf Minecraft, einer Plattform, die bei einigen unserer Gäste sehr beliebt ist, gebaut haben, ist ein Beispiel dafür.

Ich konnte sie an ihrem digitalen Ort in ein Projekt involvieren. Generell müssen die Jugendarbeitenden ihre Ängste vor dem Digitalen abbauen, sie müssen diese Ebenen als neue Wirkstätte begreifen, als Chance, die unsere Arbeit keineswegs überflüssig macht, sondern erweitert.»

Auch im realen Leben bestehen

Und wie sehen es die jungen Besucher und Nerds selber? Wie stellen sie sich ihre Zukunft vor? Vor dem grossen Regen haben drei von ihnen hinter dem Jugendzentrum über ihre Ausbildung und ihre beruflichen Ziele geredet. Cesur (18): «Mein Kindheitstraum war es, Tramchauffeur zu werden – und das will ich eigentlich immer noch. Da muss man vorher aber eine Berufslehre machen. Deshalb bin ich jetzt in der Berufslehre als Detailhandelsfachmann mit Zusatzausbildung. Ich arbeite in einer Migros-Filiale, wo es mir sehr gut gefällt. Weniger gefällt mir das Verhalten mancher Menschen, wenn es um die Sicherheitsmassnahmen geht. In so einer Krise merkt man, wie egoistisch viele Leute sind. Wir müssen lernen, zusammenzustehen und die Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen. Im Jugendhaus gefällt es mir sehr gut, die Leute vom Team sind toll und die At-

mosphäre ist chillig.» Dekan (17): «Ich will Physik studieren und später als Gymilehrer arbeiten. Es ist mir bewusst, dass die Corona-Krise unsere Welt verändern wird, wir werden wohl noch lange die Hände waschen müssen – und all' die Vorsichtsmassnahmen werden langsam langweilig.» Antonio (18): «Im Moment arbeite ich in der Job Factory, mein Ziel ist die Berufslehre als Detailhandelsfachmann. Während dem Lockdown war ich nicht viel draussen, was schade ist, denn ich skate gerne. Aber ich habe in dieser Zeit ein eigenes Kartenspiel erfunden und gestaltet, ein Fantasy Game. Ich interessiere mich für Fantasy und Mangas, ich komme immer zum Zeichnen hierher. Ich habe das Jugendhaus entdeckt, als ich elf Jahre alt war. Ich erfinde gerne Charaktere, um die ich dann Geschichten entwickle, ich lebe gerne in der Welt der Fantasie, aber ich weiss, dass man auch im realen Leben bestehen muss. Die Corona-Krise wird uns noch eine Weile beschäftigen, eines Tages wird sie vorbei sein – und wir werden uns noch darüber wundern, wie schnell die Menschen das alles vergessen.» Nun künden Blitz und Donner einen massiven Regenguss an, schnell unters Dach. Und die Wolken lassen ihre Last los. Ganz real.



WO SICH STARKE WEIBLICHE PERSÖNLICHKEITEN ENTWICKELN

Mädona, immer noch das einzige Basler Jugendzentrum für Mädchen und junge Frauen, hat die Zukunft vieler seiner Besucherinnen günstig beeinflusst. Hier wurden sie angehört, unterstützt, hier konnten sie Freude und Leid teilen, hier wurde und wird ihnen tatkräftig geholfen. Kein Wunder, dass viele von ihnen auch als Erwachsene noch regelmässig zu Besuch kommen, sich dann auch mit den Mädchen austauschen, die neu ins Haus an der Unteren Rebgasse gefunden haben. Denn das Angebot geniesst unter den Girls in Basel einen grossen Bekanntheitsgrad. Seit drei Jahren betreibt das Mädona-Team noch eine Filiale im Gundeli, die ebenfalls schon eine beachtliche Stammkundschaft hegt und pflegt. Leider hat sich dafür noch kein idealer Raum gefunden. Also, liebe Leser*innen, wenn sie diesbezüglich einen Tipp hätten, melden sie sich bitte umgehend bei JuAr Basel.

Ein sonniger Spätsommer-Nachmittag im Kleinbasel, in der Küche des Mädona sitzen gerade Sara (22), Bircan (22), Dilan (21) und Qendresa (21) mit dem Team zusammen am grossen Tisch. In froher Erwartung von Kaffee und Kuchen. Das Quartett unterhält sich launig, scherzt und lacht. Sie alle sind mit dem Angebot aufgewachsen, haben den Weg ins Mädona als junge Teenager gefunden, als das Angebot noch in einem kleinen Ladenlokal an der Müllheimerstrasse beheimatet war. Heute arbeiten drei von ihnen im Pflegefach, in einem systemrelevanten Beruf also, der auch in Zukunft von ganz zentraler Wichtigkeit für unsere Gesellschaft sein wird, eine von ihnen arbeitet im Verkauf, in einem Bioladen. Gerade diskutieren sie ausgelassen darüber, wer damals eigentlich wen in dieses Jugie eingeführt hat: «Ich bin durch sie hereingekommen...», «...ich glaube, dass ich als Erste von uns da war...», «... auf jeden Fall ist das Mädona eine Legende...», «...ich würde sogar sagen es ist

DIE Legende...», «...für uns war es immer ein Zufluchtsort...», «... wenn wir Probleme hatten, weil wir aus anderen Kulturen kommen, haben die Frauen hier uns immer geholfen...». Die Stimmen klingen laut und hell und fröhlich, fast überschlagen sie sich. – Und schon wird das Thema gewechselt: «Komm, wir machen zusammen eine Klinik auf...», «...ja, genau, wir drei sind für die Pflege zuständig...», «... und ich führe das Café, so richtig gemütlich, mit Getränken und Kuchen...» – dröhnendes Gelächter erfüllt den Raum. Und schon macht Angi den Ofen auf, in dem ein herrlicher Schokoladenkuchen vor sich hin bäckt.

Mädchenarbeit muss laut sein

Die Jugendarbeiterinnen Angi Halbeisen-Orlando und Carmen Büche schmeissen diesen fröhlichen Treff, in dem sich schon viele starke weibliche Persönlichkeiten entwickelt haben und – zweifelsohne – noch entwickeln wer-

den. Ihnen zur Seite steht momentan die Praktikantin Nora. Das Team bespielt zwei Standorte, das Mutterhaus an der Unteren Rebgasse und die Filiale im Gundeli, einst ein Pilotprojekt, das inzwischen eine tolle Stammkundschaft hat, aber immer noch über keine idealen Räume verfügt. Angi: «Am schönsten wäre es ja, wenn wir im Gundeli ein Jugend-Café eröffnen könnten, geführt von Mädchen für Mädchen, dann könnten wir auch Taschengeld-Jobs anbieten und all unsere Themen locker einbringen. Das ist eine meiner Lieblingsphantasien.» Carmen Büche: «Auf jeden Fall bräuchten wir im Gundeli einen Raum, in dem wir auch laut sein dürfen. Mädchenarbeit muss nämlich laut sein, laut und ausgelassen.»

Gravierende Themen

Bei der ausgelassenen Stimmung in der Küche könnte man glatt vergessen, dass es in diesem Treff manchmal auch um gravierende, um lebensent-

scheidende Themen geht: Teenagerschwangerschaften, um Liebschaften zwischen den Kulturen, die in Elternhäusern auf Unverständnis stossen, um die Angst der Mädchen im öffentlichen Raum, um gesundheitliche Probleme von Mädchen, die daheim nicht beachtet werden, um Berufswahl, Kummer und Zukunftsfragen. Es kann sich aber auch mal einfach um Backrezepte drehen oder darum, wie man sein kleines Zimmer in einer ebenso kleinen Wohnung heimelig einrichtet oder um die Geheimnisse einer gesunden Haarpflege. Freizeit und Arbeit, Spass und Schmerz, Beratung und Unterhaltung, das hat hier alles Platz. Das Team beherrscht all' diese Register mit einer ungläublichen Virtuosität.

Ein Querschnitts-Thema

Carmen Büche: «Das Wichtigste ist doch, dass die Mädchen selber entscheiden können, ihre Zukunft selber gestalten können, dass sie sich zu

selbstbewussten Persönlichkeiten entwickeln. Das sind und bleiben unsere Leitmotive.» Gender ist bei JuAr Basel ja ein Querschnitts-Thema, mit dem sich eine Gruppe aus der Organisation schwerpunktmässig befasst, natürlich ist auch das Mädona-Team dabei. Angi Halbeisen-Orlando: «Wenn wir über Gender reden, dann geht es ja keineswegs nur um Mädchen, da gehören alle dazu, die ganze Gesellschaft, Männer, Frauen, Leute aus der Queer-Szene, Transsexuelle und so weiter. Ich glaube, dass es an der Zeit ist, dass unsere Gesellschaft diesbezüglich ihre Komfortzone verlässt, ihre Vorurteile aufgibt, den Realitäten ins Auge schaut und Rechnung trägt.» Das ist doch mal ein Zukunftswunsch!



JUGENDAPP: IM DIGITALEN DSCHUNGEL

Es war Albrecht Schönbucher, Geschäftsführer von JuAr Basel, der das Projekt nach Basel brachte. Als er vom «Erfinder» Rafael Freuler, zum ersten Mal davon hörte, war er sofort begeistert. Er erkannte die grosse Chance für die Offene Jugendarbeit, diese digitale Herausforderung anzunehmen und die App ans Rheinknie zu bringen, realisierte jedoch gleichzeitig, dass JuAr Basel hier keinen Alleingang unternehmen sollte.

Also brachte er die Jugendapp bei der IG Kind und Jugend Basel ein, bei der er im Vorstand wirkt. Dort sind die wichtigsten Organisationen aus der Kinder- und Jugendarbeit vereint, hier wurde die Sache auf eine breite Basis gestellt, unter dem Motto: Weg vom «Gärtchendenken». Dies ist ihm auch gelungen. Schnell fanden sich Mitwirkende, unter ihnen der Soziokulturelle Animator Joël Pregger und sein Kollege Michel Eisele von der Mobilen Jugendarbeit. Als bald konnte eine Steuergruppe ins Leben gerufen werden. Von Anfang an war klar, dass ganz unterschiedliche Inhalte in hoher Frequenz geliefert werden müssen, weil die neue App sonst im digitalen Dschungel unserer Tage keine Chance hätte. Die Pilotphase ist beendet, jetzt soll die Jugend das digitale Steuer übernehmen.

Sie ist in Winterthur entstanden, die Jugendapp, jene digitale Plattform,

welche mit den Methoden der Offenen Jugendarbeit in den digitalen Raum vorstösst. Inzwischen wurden in vielen Landesregionen eigene Versionen aufgeschaltet. Basel war im Herbst 2018 die erste grössere Schweizer Stadt, die sich am Projekt beteiligte. JuAr Basel zog von Anfang an mit. Die ersten beiden Jahre stellten einen Testlauf, eine Pilot- und Lernphase dar. Nun soll es so richtig losgehen.

Hohe Erfolgchance

«Die Jugendapp hat ihren Namen erst verdient, wenn sie auch wirklich von Jugendlichen gestaltet wird», sagt Kian Hugenschmidt. Er ist zusammen mit anderen Jugendlichen daran, sich in die digitale Materie einzuarbeiten, er wird künftig als Entwickler und Backend-Manager der Basler App tätig sein. «Diese Plattform hat eine sehr hohe Erfolgchance, weil sie so viele unterschiedliche Bedürfnisse abdeckt. Weiter geht es darum, Jugendliche noch stärker zu involvieren.» In einem Design-Thinking-Workshop haben Jugendliche im Sommer weitere Funktionen für die App entworfen. An die 20 Jugendarbeitende aus gut 10 Institutionen waren, alleine in Basel, in der Pilotphase beteiligt. «In der Testphase ist es vor allem darum gegangen, verschiedene Funktionen auszuprobieren. Seit neun Monaten sind wir nun intensiv daran, Jugendliche in alle Bereiche einzubinden, wir möchten künftig so-

weit möglich lediglich unterstützend agieren», so Joël Pregger. Er hat bei der Jugendapp eine Doppelrolle inne. Er ist Projektkoordinator der Basler Steuergruppe, zudem managt er die Schnittstelle zwischen Basel und der Zentrale des Projekts in Winterthur, entwickelt und getragen vom Verein «jugendarbeit.digital» und dessen Gründer Rafael Freuler. Die Förderung der Medienkompetenz stand immer im Zentrum des Projekts.

Geschaffene Realitäten

Beim Erziehungsdepartement waren die Verantwortlichen anfänglich nicht besonders begeistert, als das Projekt vorgestellt wurde. Eisele: «Dort herrschte die Meinung vor, dass die Jugendlichen ohnehin schon genug Zeit am Handy verbringen würden.» Glücklicherweise konnten die Christoph Merian Stiftung und die Sulger Stiftung von der Sache überzeugt werden. Beide sagten dem Projekt Unterstützung zu – und für die Projektkoordination konnte eine kleine befristete Stelle geschaffen werden. Pregger: «Seither wurde viel gearbeitet, mehrere Angebote der App konnten mit verschiedenen Partner*innen realisiert, Jugendliche konnten in diversen Bereichen einbezogen werden.»

Runder Tisch

Die Steuergruppe möchte nun in Form eines runden Tisches ein gemeinsames Gespräch mit dem ED suchen. Die Pilotphase der Jugendapp hat gezeigt, dass die verschiedenen Funktionen («HaltdiePresse», «Sackgeldjobbörse», «Hilftöbber?», «ChatBeratung» etc.) wichtige datengeschützte digitale Räume eröffnen, wo sich Jugendliche praktisch einbringen und in Begleitung von Jugendarbeitenden und Lehrpersonen digitale Kompetenzen erwerben. Die Steuergruppe ist überzeugt, dass die Schulen von der digitalen Plattform und den gesammelten Erfahrungen profitieren könnten. Sie möchte deshalb das ED einladen, Teil der Trägerschaft des Projekts zu werden. Im Dezember dieses Jahres wird eine neue Version der App aufgeschaltet, die noch mehr Mitgestaltung ermöglicht. Die Mittel reichen – so der momentane Stand der Dinge – bis Anfang 2021.

Jugendliche machen Journalismus

Geschaffen wurde eine Jugendredaktion, die eigene Inhalte in Wort, Bild, Ton und auf Film erarbeitet. Michel Eisele: «Auf dieser Plattform sollen Jugendliche experimentieren und ihren eigenen Online-Journalismus betreiben. Momentan trifft sich diese Gruppe regelmässig im Jugendzentrum Bachgraben von JuAr Basel, der Jugendarbeiter Ufuk Tan steht ihnen mit Rat und

Tat zur Seite. Dabei entsteht richtiger Peer-to-Peer-Journalismus, so etwa Reportagen zum Jugendkulturfestival JKF und zur Museumsnacht, Besprechungen von Computer- und Onlinespielen. Da konnten doch einige Jugendliche involviert werden, die drangeblieben sind. Wir haben nun beim Verband freier Journalisten Presseausweise für die junge Redaktion beantragt, um ihr die Arbeit zu erleichtern.» Zudem arbeitet man mit dem Schüler*innen-Magazin «Quint» zusammen, hat mit Radio X Workshops gemacht. Pregger: «Weitere Redaktionen können dezentral nach Bedarf entstehen, bei Interesse kann man sich unter jugendredaktion.basel@jugendarbeit.digital melden.»

... und vieles mehr

Der Jugendarbeiter Simon Zimmermann, er wirkt für JuAr Basel im Auftrag der GGG Stadtbibliothek, ist daran, mit Jugendlichen zusammen auf deren Drängen ein Konzept für eine Game-Plattform zu erschaffen. Der Jugendarbeiter Manuel Raemy, er arbeitet als Teammitglied im Jugendzentrum Dreirosen von JuAr Basel, ist damit beschäftigt, die Sackgeld-Jobbörse weiter auszubauen (ein herausforderungsreiches Thema übrigens, mit dem sich die Offene Jugendarbeit schon seit geraumer Zeit beschäftigt). Raemy: «Dieses Angebot stösst auf grosses Interesse. Seit über anderthalb Jahren haben wir einen regelrechten Ansturm von Ju-

gendlichen, die sich für solche Jobangebote interessieren. Dabei tauchen natürlich viele Fragen auf, welche für die Jugendarbeit relevant sind. Da geht es etwa um die Einhaltung von Vereinbarungen, um Zuverlässigkeit, um das Erstellen von Bewerbungen und so weiter. Bei denjenigen, die uns Jobs anbieten, müssen wir zudem Überzeugungsarbeit leisten. Dazu kommt die stetige Bewerbung des Projekts. Inzwischen sind wir auf einem guten Weg und können die Börse auch dank dem Engagement von Jugendlichen im Sackgeldjobbörse-Team an verschiedenen Orten vorstellen.» Und das sind nur einige Beispiele für die Aktivitäten, die im Rahmen der Jugendapp angestossen werden konnten. Joël Pregger: «Das Ziel der Jugendapp ist und bleibt es, Jugendliche auf allen Ebenen zu beteiligen, vor und hinter den Kulissen.» Und natürlich freuen wir uns jederzeit über Angebote für Jugendjobs (Kontakte unter basel.smalljobs.ch).

Angesichts des Engagements, das in der Pilotphase geleistet wurde, des Bodens, der geschaffen wurde, der Ideen, die sich zu konkreten Angeboten entwickelt haben, kann man nun mit Zuversicht in die digitale Zukunft der Jugendarbeit schauen. Die Suche nach Mitteln und Unterstützung geht indes weiter.



DER ALTE HASE UND DIE EINSTEIGERIN

Die Skater sind da, wie so oft gegen Abend, eine gemischte Schar, Veteranen*innen, jugendliche Draufgänger*innen, Anfänger*innen. Gemeinsam genießen sie einen der letzten warmen Spätsommertage dieses seltsamen Jahres auf der Skate-Anlage des PurplePark. Im und um das Container-Gebäude versammeln sich nun langsam auch die Besucher*innen des offenen Treffs. Wir treffen hier zwei JuAr-Basel-Leute, die an ganz verschiedenen Enden des Betriebs arbeiten, um sie zu ihren Zukunftsgedanken in Sachen Offene Jugendarbeit zu befragen, einen alten Hasen, Silvan Piccolo, den Co-Leiter des PurplePark, er ist bei JuAr Basel auch für das Querschnittsthema Praxisausbildung zuständig, und Vanessa Grasser,

Praktikantin des Angebots, die ganz am Anfang ihres beruflichen Wegs steht.

Er sieht wild aus, der Skater-Veteran, mit seinen Muskeln, seinen Tätowierungen, seinem Brett unter dem Arm, wie ein urbaner Pirat. Er diskutiert gerade – ganz manierlich und wortgewandt – über das Thema Urheberrechte und Datenschutz in den sozialen Medien. Hinter dem Haus sitzt eine Gruppe, die nach HipHop und Strassengang aussehen, sie sind ebenfalls in ein Gespräch vertieft, über Inhalte ihrer Berufslehren. Vanessa Grasser und Silvan Piccolo sitzen gleich nebeneinander, an einem kleinen Tisch, unser Thema sind Zukunftsperspektiven der Offenen Jugendarbeit, ein erfahrener Profi und eine engagierte Einsteigerin, die vor nicht allzu langer

Zeit noch selber zur Jugikundschaft gehörte. Und schon interveniert Silvan Piccolo: «Ich habe einst auch als Jugibesucher angefangen – nur ist das eine Weile länger her.»

Die Fallen

Der Co-Leiter des PurplePark sieht die Zukunft seines Metiers «unaufgeregt», wie er gleich zu Anfang betont: «Wenn wir einige Fallen vermeiden, wird die Zukunft der Offenen Jugendarbeit gesichert sein, denn unsere Arbeit spricht für sich, sie erfüllt ihren Zweck und schafft einen einzigartigen Zugang zu Jugendlichen. Falle Nummer eins ist für mich die digitale Verlockung. Das digitale Universum kann reale Beziehungen keinesfalls ersetzen, Computer und Internet sind nicht das Feld,

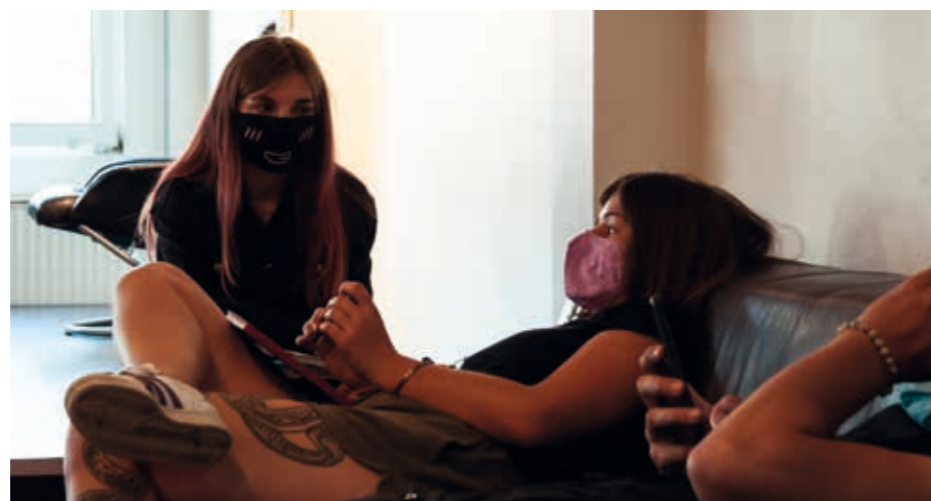
auf das wir künftig ausweichen können – während dem Lockdown wurden sie als Notmassnahmen gebraucht, mehr können sie auch nicht leisten. Als zweite Falle sehe ich die Akademisierung unseres Berufsfelds, sie darf nicht die erste Geige spielen. Wenn das akademische Glasperlenspiel so intensiv betrieben und unterstützt wird, wie dies momentan der Fall ist, besteht die Gefahr, dass es am Ende nichts mehr mit dem zu tun hat, was wir eigentlich tun und tun müssen. Am Ende kann sich dieses Spiel der Theorien sogar in sein Gegenteil verkehren und uns schaden. Da müssen wir auf dem Boden bleiben. Die dritte Falle ist zu starker Gehorsam gegenüber unseren Auftraggebern und der Politik. Wir haben ja ein dreifaches Mandat, das aus dem Interesse unserer Adressaten*innen, dem In-

teresse unserer Auftraggebenden und der Handlungslogik – man sagt heute auch Fachlichkeit, ein Wort, das der Duden nicht kennt – unserer professionellen Arbeit besteht. Wenn wir uns lediglich nach den Interessen der staatlichen Instanzen richten, verlieren wir unseren Handlungsspielraum und können uns nicht mehr effektiv für unsere Adressaten*innen einsetzen, das wäre fatal. Die Offene Jugendarbeit ist weder für Kinder da, noch – sagen wir – für die Betreuung Obdachloser, sie richtet sich primär an Jugendliche und junge Erwachsene. Wenn wir diesen Fallstricken ausweichen, wenn wir unaufgeregt unserer Handlungslogik folgen, hat die Offene Jugendarbeit ganz gewiss eine Zukunft.»

Die Freiheit

Vanessa Grasser: «Mir gefällt an der Offenen Jugendarbeit vor allem die Komponente der Freiheit. Jugendliche sollen sich frei entscheiden können, ob sie sich den Jugendarbeitenden gegenüber öffnen wollen oder nicht, wenn sie Zwang spüren, öffnen sie sich sowieso nicht. Die Jugendarbeit braucht Leute, die empathisch sind, die sich mit Jugendkulturen auskennen, sie sollten auf dem Laufenden bleiben, Trends und aktuelle Interessen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erkennen. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, ist die Jugendarbeit ideal dafür geeignet, den Jugendlichen unsere Gesellschaft und den Sinn ihrer Regeln zu vermitteln. Die jungen Leute sollen ihre Individualität behalten, man sollte auch

Leuten respektvoll begegnen, die Piercings und Tätowierungen haben. Dann gibt es wieder andere Felder, die wirklich problematisch sind, zum Beispiel Gewalt, man muss den jungen Menschen unbedingt vermitteln, dass körperliche und psychische Gewalt nicht okay sind, dass das einfach nicht geht. Wir sollten offen mit den Jugendlichen umgehen, ihre Meinungen respektvoll anhören, aber wir sollten ihnen auch unsere Meinung klar und deutlich sagen. Ein weiteres wichtiges Element ist, dass Jugendzentren Rückzugsorte sind, hier kann man sich erholen, von den Konflikten des Alltags, dem Ärger daheim und in der Schule. Solche Orte wird es garantiert immer brauchen. Ich würde mich nicht auf eine Ausbildung in Soziokultureller Animation einlassen, wenn ich nicht an die Zukunft der Jugendarbeit glauben würde.»





DIE HOHE KUNST DER BALANCE IN BIRSFELDEN

Die Offene Jugendarbeit Birsfelden mit dem Jugendzentrum Lava an der Schulstrasse und der Mobilien Jugendarbeit im öffentlichen Raum ist (bis jetzt) das einzige Angebot von JuAr Basel, das im Auftrag einer Baselbieter Gemeinde geführt wird, eine sehr erfreuliche Angelegenheit fürwahr, eine echte Win-Win-Situation. In den letzten Jahren haben sich das Haus und auch die aufsuchende Arbeit prächtig entwickelt, die Zusammenarbeit mit der Gemeinde ist von gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt – und die Balance unter der gemischten Nutzerschar ist prima. Hier ist ein Wert gewachsen, auf den man auch in Zukunft bauen kann.

Dennis Kuyper, Leiter der OJA Birsfelden, ist gerade hochzufrieden: «Als ich angefangen habe, gab es hier im

Jugendzentrum eine Gruppe von sehr harten Jungs, junge Pseudogangster, die meinten, dass sie hier im Ghetto wohnen, angeregt von deutschen Rap-Texten, die nicht gerade zu den intelligentesten Beiträgen ihrer Art gehören. Die haben endlos Terror gemacht, andere Gruppen haben sich manchmal nicht ins Haus getraut. Wir haben das nicht akzeptiert, haben diese schwierige dominante Gruppe immer wieder konfrontiert, auch ihre einzelnen Mitglieder, die ja dann alleine doch nicht so stark sind wie im Verband. Das sind Momente in der Jugendarbeit, wo wir schon mal den Bösen raushängen, wo man eine Linie vorgeben muss, auch wenn es Geduld und Nerven braucht. Das hat gewirkt, heute haben wir hier eine gemischte Kundschaft, jüngere und ältere, Jungs und Mädchen, eine tolle Balance, cool, locker, emphatisch und kreativ.»

Tolle Zusammenarbeit

Heute haben im Lava alle Besuchenden eine Maske an, obwohl dies im Baselbiet eigentlich nicht vorgeschrieben wäre. Ein Nutzer, der aus einem Haushalt stammt, in dem mehrere Mitglieder positiv getestet wurden, ist trotzdem vorbeigekommen, ohne etwas zu sagen, an einem gut besuchten Tag. Kuyper: «Ich weiss nicht, was der sich dabei gedacht hat, jedenfalls ist es herausgekommen, deshalb haben wir dann mit dem Kantonsarzt eine allgemeine Maskenpflicht abgemacht.» Der Leiter des Angebots schwärmt von der tollen Zusammenarbeit mit den Birsfelder Behörden und mit der Schule, auf deren Gelände sich das mehrstöckige Jugendzentrum befindet, das übrigens in naher Zukunft einem Neubau weichen soll. Dann wird auch ein neues Jugli entstehen, mit einer Dachterrasse, in dessen Planung das Team einbezogen wird.

Erwachsene Bezugspersonen

Dennis Kuyper berichtet: «Die Lehrpersonen empfehlen das Lava ihren Schüler*innen, der «hauseigene» Jugendrat trifft sich hier regelmässig, Bands nutzen im Haus Proberäume und das Miteinander unter den Treffbesucher*innen ist einvernehmlich wie noch nie. Ich gehe davon aus, dass die Offene Jugendarbeit in Zukunft noch wichtiger sein wird, als dies heute bereits der Fall ist. Verglichen mit früher wird auf die so zentrale Beziehungsarbeit heute vielleicht sogar noch mehr Augenmerk gerichtet. Die Jugendlichen suchen den Kontakt zu uns Jugendarbeitenden, sie wollen erwachsene Bezugspersonen, mit denen sie über ihre Interessen und Erfahrungen reden, mit denen sie sich – jenseits des Leistungsdrucks, unter dem sie heute ja mehr denn je stehen – austauschen, mit denen sie ernsthafte Dis-

kussionen führen können. Als ich mit der Jugendarbeit angefangen habe, da war es oft nicht einfach, unser junges Publikum für Projekte zu begeistern, heute kommen sie plötzlich mit Vorschlägen zu uns. Sie sind auch interessiert daran, was wir zu ihren kulturellen Interessen sagen, wie wir auf ihre Trends reagieren. Wir haben hier einige Gäste mit körperlichen Beeinträchtigungen, die werden total integriert, auch in sportlichen Aktivitäten, da gibt es keine Diskriminierung, keine blöden Sprüche, das wäre noch vor drei Jahren undenkbar gewesen. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Jugendlichen, wenn wir ihnen Freiräume und positive Beziehungen bieten, viel mehr Eigeninitiative entwickeln können. Nebst dem Elternhaus und der Schule sind wir eben ein dritter, ganz wesentlicher Schauplatz.»

«Rhy cruiser»

Kuypers Kollege Mesut Bulut arbeitet nicht nur im dreiköpfigen Team des Jugendzentrums mit – er ist auch für die aufsuchende Jugendarbeit in der Gemeinde zuständig. Dabei steht viel Sport auf dem Programm, aber auch jede Menge Beziehungsarbeit mit Jugendlichen, die im öffentlichen Raum herumhängen. Dabei hört sich Bulut deren Interessen und Anliegen an, aus denen sich schnell mal Projekte entwickeln können. Da haben sich Jugendliche zum Beispiel daran beteiligt, ein altes Boot wieder flott zu machen, es abzuschleifen, neu zu bemalen, so dass es heute wieder stolz als «Rhy cruiser» auf den Wellen des Rheins fährt. Auch ein legales Spray-Projekt, Auftrag eines Liegenschaftsbesitzers, an einer sehr ausgedehnten Wand, konnte zur allseitigen Zufriedenheit umgesetzt werden.

Andere Medien, andere Methoden

Die künftige Rolle der Offenen Jugendarbeit sieht er überaus positiv, aber er stellt auch Veränderungen fest: «Die Jugendarbeit hat vor zehn Jahren ganz andere Methoden angewendet als heute, es sind ja auch neue Themen dazugekommen. Man denke nur an den Umgang mit den digitalen Medien, die unsere Welt in kurzer Zeit stark verändert haben, das ist eine Herausforderung, denn zum virtuellen Raum braucht es Gegengewichte in der realen Welt.» Deshalb legt er grosses Gewicht auf Begegnungen und Gespräche, aber auch auf Sportangebote ohne Leistungsdruck, die von Jungs und Mädchen stark genutzt werden, in gemischten Gruppen. «Es ist toll, wie viele Mädchen wir heute dabei haben, das erzeugt eine ganz andere Stimmung, früher haben oft die Jungs mit ihren starken Egos dominiert. Das ist jetzt nicht mehr der Fall. Die Anliegen der Jugendlichen im Rahmen meiner mobilen Arbeit haben sich auch verändert, heute muss ich mit den Jugendlichen nicht mehr endlos über das Kiffen und das Trinken debattieren, vielmehr sind Hilfestellungen bei der Berufsfindung und bei der Lehrstellenbewerbung gefragt. Jugendarbeit muss immer niederschwellig bleiben – und nicht verpflichtend. Wir bieten etwas an, den Jugendlichen steht es frei, daran teilzunehmen – das ist die Formel. Schulische Tagesstrukturen sind etwas, das die Eltern wollen, weil sie dadurch entlastet werden. Unsere Angebote wollen hingegen die Jugendlichen selbst.»





DAS TURBULENTE LEBEN IM BRÜCKENKOPF

Drei Rosen, drei Betriebe unter einem Dach: ein Jugendzentrum, die Freizeithalle sowie das beliebte RiiBistro. Alle drei sind gut besucht, fast grenzwertig gut. Es gab hier von Anfang an Tage – und es gibt sie immer noch –, an denen die Angebote im Kleinbasler Kopf der Dreirosenbrücke regelrecht von Jugendlichen überrannt werden. Viele von ihnen stammen aus nicht ganz einfachen Verhältnissen und bringen ganz unterschiedliche Kulturen in den Publikumsmix ein. Ja, dieses Haus ist lebhaft. Und die Anlage, die es umgibt, ist ebenfalls ein ausserordentlich wildes Biotop, über das ja schon viel geschrieben wurde. Denn hier verweilt und bewegt sich alles, was in der Umgebung lebt. Dabei manifestieren sich auch die finsternen Seiten eines Basler Quartiers, in dem viele Menschen wohnen, die nicht gerade auf Rosen gebettet sind. Wer im Brückenkopf arbeitet, muss jeden Tag Leistung bringen, ist vom Andrang und den Verrückt-

heiten, die mit dem Gewusel verbunden sind, oft absorbiert. Trotzdem haben wir auch hier nach Zukunftsperspektiven geforscht.

Grosser Andrang, viele Besucher*innen heute. Kids im Alter zwischen 12 und 17 Jahren strömen am frühen Abend ins Jugi, sie werden durch den Seiteneingang eingelassen. Hier sitzt auch permanent ein Teammitglied am Computer, trägt Daten für das Contact Tracing in eine Liste ein, die Bewachung dieser Schleuse ist mit viel Lärm, mit grossem Hin und Her verbunden. Damit ist eine Person schon ziemlich beschäftigt, bleiben zwei sozialarbeitende Profis und ein Zivildienstleistender für den Rest. Das junge Publikum stammt übrigens nicht nur aus dem Kleinbasel, sie kommen aus der ganzen Region hierher, aus dem St. Johann, dem Gundeli, ja sogar aus Pratteln oder Lörrach. Und die Kids sind überall, am Ende werden es wohl wieder an die siebzig, achtzig sein, im Hauptraum, auf den Sofas, am Billardtisch, im Tanzraum.

Sie verlangen dies und das, manche lautstark, das Team ist gefordert. Die Überwachung der Schutzmassnahmen ist ein zusätzliches notwendiges Übel, denn auch andere Grenzüberschreitungen müssen im Blick behalten werden. Es sollte ja eigentlich für Einzelgespräche, Beziehungsarbeit und Hausaufgabenhilfe Zeit vorhanden sein, doch die ist heute Abend nur schwer zu finden, es gibt kaum einen ruhigen Moment.

Polizei, Krankenpflege, Kinderbetreuung ...

Also unterhalten wir uns zunächst mal mit den Jugendlichen über ihre Berufswünsche. Aaron (13) stammt aus einer Schaustellerfamilie, die wegen Corona gerade durch schwere Zeiten geht: «Früher wollte ich immer Polizist werden. Inzwischen schweben mir zwei Berufswünsche vor, Arzt oder Automechaniker. Vielleicht mache ich am Ende auch eine Banklehre.» Melissa (15) ist sich da schon sicherer: «Ich möchte im Gesundheitsbereich arbeiten, mit

betagten Menschen, deshalb werde ich die FAGE-Ausbildung machen.» Dorian (13) hat das gleiche Berufsziel: «Ich will auf jeden Fall als Fachmann Gesundheit arbeiten, im Spital, bei mir in der Familie tun dies einige – und ich glaube, dass man mit diesem Beruf immer eine Arbeit findet.» Und Milicia (14) will künftig in der Kinderbetreuung arbeiten, dies sei schon lange ihr Berufswunsch.

Es brodelt

Jeanne Totaro und Roger Widmer haben beide schon lange einen Beruf, sie sind erfahrene Jugendarbeit-Profis im Jugi Dreirosen. Roger ist Co-Leiter des Zentrums, Jeanne ist auch schon seit der Eröffnung dabei. Wie schätzten sie die Zukunftsaussichten der Offenen Jugendarbeit ein? Roger Widmer: «Ich mache mir in letzter Zeit viele Gedanken über die Zukunft unseres Metiers und unseres Standorts. Ich bin seit 25 Jahren Jugendarbeiter, in dieser Zeit hat sich die Situation stark verändert. All die Nebengeräusche hier, die Vorgänge auf der Anlage, die ins Jugendhaus hineinwirken, der dauernde Grossandrang. Ich merke, dass ich nun, nach all diesen Jahren, nochmals einen inneren Turbo zünden muss, wenn ich dabei bleiben will. Altersgenossen fragen mich immer wieder, warum ich denn in meinem Alter noch bei der Jugendarbeit sei, da muss man sich oft rechtfertigen. Dabei gab es bei JuAr Basel Leute wie Waltraud Waibel, die bis zur Pensionierung gute Arbeit geleistet haben. Im Moment gehen wir hier durch eine sehr turbulente Zeit. Ich hoffe sehr, dass es künftig auch wieder ruhigere Phasen geben wird.» Jeanne Totaro: «Tatsächlich brodelt es im Moment und wir müssen oft Polizist spielen, was nicht gerade meine Lieblingstätigkeit ist, aber das ist alles der Corona-Krise geschuldet. Sie bringt viel Unsicherheit, gerade auch für die Jugendlichen. Unsere Arbeit wird oft unterschätzt, die Jugendarbeit muss viele gesellschaftli-

che Missstände ausbaden, direkt an der Basis – und sie kann nicht ausweichen. Wir sind mit den Jugendlichen, ihren Anliegen und Problemen unmittelbar konfrontiert. Dabei ist die Beziehungsarbeit unsere grosse professionelle Stärke, dabei muss man sich als Person aber auch abgrenzen können. Wir erfahren hier so viele elende und traurige Dinge aus armen Familien. Wenn dich das den ganzen Tag verfolgt, hast du verloren. Mir fällt übrigens auf, dass die Jugendlichen nach dem Lockdown weniger in ihre omnipräsenten Handys gestarrt haben, die hatten in der stillen Zeit wohl einen digitalen Overkill. Überhaupt schreit das Abtauchen junger Menschen in digitale Welten nach realer Jugendarbeit, nach realen Begegnungen, wir müssen auch im virtuellen Raum Orientierung vermitteln. Dies bedeutet für die Jugendarbeitenden einen weiteren grossen Einsatz, auf einem neuen Feld. Die Ansprüche an uns werden immer vielfältiger, der Druck nimmt zu, aber an den Mitteln wird gespart – das kann definitiv nicht die Zukunft sein.»

Permanente Anstrengung

Marc Moresi, Leiter der Freizeithalle, sitzt im Kontrollraum seiner Wirkstätte. Von hier aus überblickt er alles, nicht nur die Jugendlichen, die an den Sportgeräten turnen, sein Team, das zum Teil aus jungen Erwachsenen besteht, die in einem betreuten Beschäftigungsprogramm arbeiten – nein, er sieht auch auf die Anlage hinaus. Schon seit Jahren haben ihn die Gewalt, die Drogendeals und die Elendsgestalten draussen beschäftigt, die eben auch zu den vielen Gruppierungen gehören, die den Ort nutzen. Nebst seinem anspruchsvollen Beruf hat er in dieser Anlage laufend vermittelt, interveniert, für Ordnung gesorgt – und er muss es auch heute noch immer wieder tun. Letztes Jahr konnte JuAr Basel nur noch einen Hilferuf an Politik und Öffentlichkeit aussenden, der zum Glück gehört

wurde. Ein Ranger-Team wurde eingesetzt (wobei das Pilotprojekt bald wieder ausläuft), die Stadtentwicklung des Kantons ist tätig geworden, bauliche Massnahmen wurden umgesetzt. Wie sieht Moresi sie jetzt, die Zukunft dieser Anlage? Moresi: «Die Anlage bleibt ein Mikrokosmos, der die Bevölkerung dieses Quartiers repräsentiert. Im Grunde ist sie übernutzt, wie die ganze Zone am Kleinbasler Rheinufer – und es ist klar, dass dies auch Reibungsflächen hervorbringt. Jede einzelne Gruppierung, die sich hier aufhält, hat ihre eigene Sichtweise, ihren eigenen Blickwinkel, es gibt Momente, in denen das gut geht, eine positive Verschmelzung stattfindet. Wenn diese unterschiedlichen Auffassungen aber kollidieren, ist immer wieder Mal der Teufel los. Es ist besser geworden, durch die Präsenz des Ranger-Teams aus dem Haus Elim, durch die gute Arbeit der Polizei, durch die baulichen Massnahmen, etwa den Parkours der hier gerade entsteht – zudem hoffen wir auf eine Skater-Rampe, die bald kommen soll. Aber diese Verbesserungen brauchen permanente Anstrengungen. Wenn wir mit den koordinierten Massnahmen aufhören, sind wir bald wieder so weit wie vorher. Das Problem ist doch, dass es früher in der Gesellschaft ein Wertesystem gab, das von fast allen geteilt wurde. Heute gibt es das nicht mehr. Heute wollen alle nur ihre eigenen, ihre individualistischen Werte pflegen – vor diesem Hintergrund bleibt es eine permanente Anstrengung, den Frieden zu bewahren.»



STETER TROPFEN AUF DEN HEISSEN STEIN

Die Jugendberatung von JuAr Basel ist niederschwellig, arbeitet mit einem psychosozialen Ansatz und wird immer wieder fast überrannt. Von jungen Menschen mit happigen Problemen: Schulden, Obdachlosigkeit, schwere Konflikte im Elternhaus, Absturz der Ausbildungsfinanzierung. Dazu kommen oft psychische Schwierigkeiten – immer wieder sind Suizidgedanken im Spiel – und eine strapaziöse Familiengeschichte. Wer mit solchen Problemen arbeitet, muss gut vernetzt, gut informiert, gut im Zuhören und im Hören von Zwischentönen sowie im Aushalten sein. Die Jugendberatung von JuAr Basel arbeitet mit gerade mal 140 Stellenprozenten, die von der Abteilung Jugendhilfe des Erziehungsdepartements finanziert werden.

Die notorische Unterbesetzung des Angebots führt natürlich immer dazu, dass junge Menschen, die ganz schön in der Klemme sitzen, Wartezeiten in Kauf nehmen müssen. Oft ist die Jugendberatung die erste, die einzige oder die letzte Anlaufstelle, die ihnen hel-

fen kann, pragmatisch, weitblickend, wirksam. Christoph Walter (Leitung) und Bernadette Schaffner sind das Beratungsteam. Walter wird gelegentlich eingeladen, um auswärts über die Materie zu informieren, mit Gruppen Jugendlicher und junger Erwachsener zu arbeiten. So hat er mit den jungen Leuten, die in einer Wohngemeinschaft des Bürgerlichen Waisenhauses wohnen, kurz vor dem Austritt und bald auf eigenen Beinen stehen werden über die Schuldenfalle gesprochen, in die viele Jugendliche geraten, wenn sie zuhause ausziehen, Nebenbei wurde Wissen rund um die Steuererklärung und das Krankenkassensystem vermittelt. Das gleiche Thema hat er vor Schüler*innen des Wirtschaftsgymnasiums behandelt, im Rahmen eines Workshops der Schuldenberatung Plusminus hat er ihnen Beispiele aus seiner Beratungspraxis vorgestellt – und dabei festgestellt, dass sein junges Publikum, das genau in jener Altersphase steckt, in der die Schuldenfalle droht, die Problematik nicht oder nur wenig auf dem Schirm hatte.

Schuldenberg

Steuern, Krankenkasse, Rechnungen, notwendige Abklärungen und Behördengänge aller Art werden von einer wachsenden Zahl junger Leute, die gerade einen eigenen Haushalt gegründet haben oder gründen mussten, lange Zeit ignoriert. Und schon ist der Schuldenberg angewachsen, manchmal zu einer beachtlichen Höhe, die nur noch Verzweiflung erzeugt. Wenn junge Menschen aus einem sozial schwachen Elternhaus kommen, ist die Problematik oft noch verschärft.

Christoph Walter: «Man muss sich da keine Illusionen machen, es ist meistens ein unerträglicher Leidensdruck, der die Jugendlichen zu uns bringt. Jene, die zu uns gelangen, haben Glück, sie kommen allerdings erst, wenn sie Probleme bekommen. Sie erhalten hier essenzielle Information, die jede und jeder braucht, der vor dem Erwachsenenleben steht – und über die so manche Erwachsenen auch heute noch stolpern. Die DNA unseres Angebots sind die Niederschwelligkeit und Offenheit,

so wie in der Offenen Jugendarbeit. Dies wird in Basel seit Jahrzehnten geschätzt. Hier ist so viel Wissen, so viel gute Vernetzungsarbeit, so viel Erfahrung im Spiel, die den Jugendlichen wirksam helfen kann. Zudem sind wir kein Amt, hier gibt es keinen Zwang, alle Fragen sind willkommen. Wir urteilen nicht, wir helfen pragmatisch. Wir haben mit diesem offenen Angebot eine Sonderrolle in Basel. Das Problem ist, dass wir oft erst ins Spiel kommen, wenn es brennt. Dabei wissen wir aus unserer Erfahrung, dass – gerade in der Schuldenberatung – breite Präventionsarbeit vonnöten wäre. Doch es gibt in Basel keine Präventionsstelle für diese Zielgruppe. Und wir können diese Leistung mit unseren 140 Stellenprozenten leider nicht erbringen, obwohl wir über das notwendige Wissen dazu verfügen, da sonst unsere 1:1 Beratungszeiten nicht mehr zeitnah geführt werden könnten. Eigentlich sollte man diese Themen zu den Lernenden und an die Mittelschulen bringen. Doch wer soll das leisten? Die Schulsozialarbeit, der Schulpsychologische Dienst und die Lehrlingsberatung haben an-

dere Baustellen und die Lehrpersonen müssen immer mehr Pflichtstoff vermitteln.»

Gesetzlicher Auftrag

Wie könnte denn eine wirksame, breit ausgerollte Beratungsarbeit in Zukunft aussehen? Walter: «Zunächst muss man sich mal im Klaren darüber sein, dass unsere Arbeit einem gesetzlichen Auftrag entspricht, der sich im Kinder- und Jugendgesetz von Basel-Stadt wiederfindet. Aber wir sind zu klein. Warum erkennt der Kanton eigentlich nicht, dass er hier eine Perle hat? Es gibt verschiedene Zukunftsszenarien, man könnte etwa allen Jugendlichen eine kundige erwachsene Person, quasi als Götti oder Gotte, an die Seite stellen, an die sie sich jederzeit wenden dürfen. Vielleicht von der Schule aus. Allerdings müsste da schon ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden, in der Art wie es die Offene Jugendarbeit kann und tut. Man könnte auch allen Jugendlichen eine Visitenkarte unserer Jugendberatung in die Hand drücken, dann müsste unser Angebot allerdings

massiv ausgebaut werden. Heutzutage dauert die Adoleszenz klar länger als früher, der Ausbildungsmarkt und der Arbeitsmarkt haben sich verändert. Alles ist komplexer, die Ressourcen sind schmaler geworden. Der Auszug von daheim ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Student*innen können Stipendien haben und kleine Jobs, mit Löhnen unter dem Existenzminimum. Wenn sie in die Sozialhilfe geraten, sind sie den erbarmungslosen Marktkräften voll ausgeliefert und müssen womöglich die Ausbildung aufgeben. Eigentlich sollte es schon lange existenzsichernde Stipendien geben, für junge Leute, deren Eltern die Ausbildungskosten nicht stemmen können. Aber eben, das ist alles Zukunftsmusik.»



DIE ARBEIT IN DEN BIBLIOTHEKEN IST ANDERS ALS JENE IM JUGI

Yasmine El-Aghar und Simon Zimmermann, beide erfahrene Berufsleute aus der Offenen Jugendarbeit, machen im Auftrag der GGG Stadtbibliothek Jugendarbeit in vier Bibliotheken. Allerdings sind sie bei JuAr Basel angestellt, die auch das Konzept verantwortet, das dahintersteckt. Seitens der GGG Stadtbibliothek spüren sie eine grosse Wertschätzung ihrer Arbeit.

Yasmine El-Aghar: «Das Setting in den Bibliotheken ist anders als jenes im Jugi. Jugendzentren werden von vielen Jugendlichen als Orte für den Ausgang wahrgenommen, die Bibliotheken erfahren sie selbstverständlicher als Kulturorte. Ich möchte hier viele analoge Sachen mit den Jugendlichen machen, bei denen man Material in die Hand nimmt. Es ist auch klar, dass man sich in der Bibliothek mit Brettspielen be-

schäftigt, Bücher und Comics liest – es gibt aber auch Jugendliche, die einfach erscheinen, um an den Hausaufgaben zu arbeiten. Leider herrscht manchmal ein derartiger Grossandrang, dass wir gar nicht dazu kommen, unsere professionellen Fähigkeiten richtig zum Tragen zu bringen, vor allem, wenn wir alleine arbeiten.» In Zukunft würden mehr personelle Ressourcen für diesen Auftrag gewiss nicht schaden, so die feste Überzeugung des zweiköpfigen Teams, das sich immerhin um das Mutterhaus der GGG Stadtbibliothek im Schmiedenhof und um drei Filialen in den Quartieren kümmert.

Gemischte Kundschaft

Simon Zimmermann: «Ich denke schon, dass es ein Zukunftsmodell ist, wenn die Jugendarbeit ihre angestammten Zonen verlässt – und mit ihren Ressour-

cen und Fähigkeiten an anderen Orten tätig wird. Es ist verrückt, wie viele Jugendliche hierherkommen. Dabei haben die Jüngeren ganz andere Anliegen als die Älteren. Mit den Jüngeren kann man basteln, für Vorträge in der Schule recherchieren, Themen erkunden, aber man kann mit ihnen beispielsweise keinen Poetry Slam Workshop veranstalten. Wir haben viele Lückenkinder, die aus einkommensschwachen, eher bildungsfernen Familien kommen, die sonst kaum Anschluss an öffentlich zugängliche Räume und wenig Geld für kommerzielle Freizeitvergnügen haben.» Yasmine El-Aghar: «Aber wir erleben hier auch Kinder aus sozial gut gestellten Familien, die teilweise übrigens ebenfalls einen Migrationshintergrund aufweisen, die vor den Ferien stapelweise Bücher und Comics in den Rucksack stopfen. Echte Leseratten, die sich darauf freuen, dass sie in den

freien Tagen enorm viel Zeit für das Lesen haben.»

Leseratten und ihre Zukunftswünsche

Millie (10): «Ich möchte Tierärztin werden oder Schauspielerin. Wenn ich in der Schule in den P-Zug komme lieber Tierärztin. Schauspielerin, weil es mir gefällt, irgendwo mitzuspielen. Zum Beispiel in einer Serie (wie «stranger things»). Ich wäre dann ein Mädchen mit Superkräften, könnte fliegen, unsichtbar werden und die Zeit anhalten! Schauspielerin, weil die ja Millionärinnen sind. Geld ist wichtig – dann könnte ich mir alles kaufen, Auto, Villa und so – aber nicht ganz alles, die Liebe kann man ja nicht kaufen und best friends auch nicht ...» Septem (11): «Ich möchte Künstlerin werden wegen der Fantasie. Malerin wäre cool, am liebsten würde ich grosse Bilder malen, mit

Bleistift, Pinsel und auch sprayen – also alles mixen. Meine Lieblingsfarben sind hellblau und violett. Das Atelier wäre bei mir zuhause. Ich würde auf den Bildern eigene Welten erfinden mit Aliens und so. Am besten ist, wenn ich Künstlerin werde, dass ich meine eigenen Ideen malen kann und mir niemand sagt, was ich machen soll!» Miryam (10) : «Ich möchte später einmal in einem Büro arbeiten, wo weiss ich noch nicht genau. Am Laptop verschiedene Dinge ausprobieren, herausfinden, wie man etwas macht. Oder etwas Neues machen könnte. Ich stelle mir vor es wäre ein grosses Büro mit guten Leuten, meine Kolleginnen und ich und wir hätten es gut zusammen.» Anusha (11): «Ich möchte Schauspielerin werden oder etwas mit der Umwelt. Ich würde versuchen es bei der Umwelt besser zu machen. Dass man weniger Plastik braucht, weil es sich jeden Tag

vermehrt und es wird immer schlimmer. Ich würde den Leuten erzählen, dass sie Plastik nicht ins Meer werfen dürfen, sowieso nicht in die Natur! Viele Leute werfen Plastik ins Meer und daran sterben dann viele Tiere, das ist schlimm und traurig ...»



JuAr Basel entwickelte sich – bis 2012 unter dem Namen Basler Freizeitaktion – ab 1942 zur grössten und wichtigsten Organisation in der Basler Jugendarbeit. Mit heute insgesamt 18 operativen Einheiten und 21 verschiedenen Angeboten oder Einrichtungen erreicht der Verein statistisch gesehen alle Basler Kinder und Jugendlichen gut viermal im Jahr.

Zu diesen Angeboten zählen sieben Jugendhäuser in den baselstädtischen Quartieren, das Jugendzentrum Lavater inkl. Aufsuchender Jugendarbeit in Birsfelden (BL), ein zentraler Mädchentreff, die Jugendberatung, der Basler Ferienpass und die Jugend-Freizeitkarte colourkey.

Ebenfalls Teil von JuAr Basel ist die Freizeithalle Dreirosen mit dem Riibistro und einem Beschäftigungsprogramm für arbeitslose Jugendliche. Weiter führt JuAr Basel zwei Angebote in den schulischen Tagesstrukturen (Tagesstruktur Primarstufe Dreirosen und Mittagstisch Basel-West) sowie das Kooperationsprojekt «Jugendarbeit in Bibliotheken» mit der GGG Stadtbibliothek Basel an vier Standorten. Dazu lanciert JuAr Basel regelmässig verschiedenste Projekte, wie derzeit die Netzwerk-Projekte mit der Jugendapp oder mit Mädchen im Gundeli-Quartier.

www.juarbasel.ch

You Are Basel
Meine Basel



IMPRESSUM

Herausgeberin:

JuAr Basel
Jugendarbeit Basel
Theodorskirchplatz 7
4058 Basel
T 061 683 72 20
info@juarbasel.ch
www.juarbasel.ch
Postkonto 40-647-5

Redaktion + Texte:

Christian Platz,
Präsident JuAr Basel

Schlussredaktion:

Elsbeth Meier Mühlemann,
Albrecht Schönbucher,
Geschäftsführung JuAr Basel

Organisation:

Oliver Falk,
Sekretariat JuAr Basel

Fotos:

Anja Lehmann S. 1, 4, 6-9, 18-26,
28/29, 34/35
Bastian Bugnon S. 10
Ufuk Tan S. 12/13
Angi Halbeisen-Orlando S. 14/15
Patrick Baumann S. 16/17, 30/31

Layout & Grafik:

Lengsfeld, designkonzepte GmbH
Horburgstrasse 22
4057 Basel
T 061 683 39 71
www.lengsfeld.ch

Druck:

Printhouse by jobfactory
Bordeaux-Strasse 5
4053 Basel
T 061 560 01 44
www.printhouse.ch

Auflage:

1'500 Exemplare

You Are Basel
Me Vle Basel